

Nicht
der
heil. Mönch zu Trier,
sondern
Nur
der katholische Priester
Herr Johannes Wouge.

Offenes Sendschreiben
an diesen
von
A. G. Friedrich, Freiherrn v. Strachwitz.

„Dumm machen lassen wir uns nicht,
Wir merken leider, daß wir's werden sollen.“

Zweileß Aussage.

—
Breslau,
bei Georg Philipp Weberholz.
1845.



UNIVERSITEITSBIB



900000061951



Sich ward von einem katholischen Priester erzogen und erhielt von ihm den Unterricht in der Religion. Er selbst war im Jesuiterkollegium zu Neisse von Jesuiten gebildet. Er lehrte mich, daß Gott die Liebe, und Christus Gottes Sohn sei, daher die christliche Religion die edelste und herrlichste von allen, weil sie eben die Religion der Liebe.

Jeden Haß erklärte er für unchristlich. Haß wegen Meinungen, nebenher für lächerlich. Das Gut, welches den Menschen vom Thiere unterscheidet, die Vernunft, meinte er, sei das höchste irdische Gut.

In diesen Hauptgrundzügen meiner Religion befand ich mich bis jetzt ganz wohl. Ich bin einer Protestantin vermählt. In dem Bezirke, in welchem ich wohne, bin ich fast der einzige Katholik. Seit 30 Jahren bin ich in diesem Bezirke ansässig, und unter diesen Verhältnissen waren, begreiflicher Weise, eben sowohl mein Umgang als meine amtlichen Beziehungen in verschiedenen Kreisposten

fast ausschließlich mit Protestantten. Auch nicht einer unter diesen wird im Stande sein, mich irgend selbst nur der geringsten Intoleranz mit Grund zu beschuldigen.

Ich habe längst das Lebens Mittagslinie überschritten, und — war bis jetzt katholisch. Ich meine, ich war römisch-katholisch, denn in Rom erkenne ich den Mittelpunkt der Einheit, und ohne Einheit kann es keinen Katholizismus geben. Ob ich also katholisch bleiben kann? — das muß ich untersuchen. Ich sage: ich muß; denn gewaltig finde ich mich hierzu gedrängt. Der Aufruf zur Befreiung aus der geistigen Knechtschaft Roms ist ergangen; weithin über Deutschlands Marken hat er sich verbreitet, wie er in den Schlössern wiederhallt, also ist er auch in die Hütten gedrungen, und Johannes Monge ist der Held des Tages, denn von ihm erging der Ruf.

Und, wie geächtet gehen wir umher, die wir jenem Ruf nicht blindlings Folge leisten, und man bezeichnet uns als Finsterlinge oder Heuchler.

Ich will kein Finsterling sein, Herr Johannes Monge! und war nie ein Heuchler, und darum hebe ich den Handschuh auf und gehe in den Kampf mit Ihnen, auf die von Ihnen provozirte Waffe des Verstandes und der Ehrlichkeit, und, wenn Sie mich besiegen, dann, mein Wort darauf, ich werde Ihr Mann.

An Wissenschaft, das fühle ich, stehe ich im Nachtheile gegen Sie. Sie sind Gottesgelehrter, ich bin gar kein Gelehr-

ter, etwas Geschichte, ein wenig Staatswissenschaften ist Alles, was ich weiß.

Auch wird mir bei dem Kampfe kein freudiger Zuruf ertönen. Solcher lohnt nur den, der, sei es in Folge kluger Berechnung, sei es durch Zufall, die Brandfackel unter die aufgeregten Leidenschaften schleudert, nicht den, der sie zu beschwichtigen versucht.

Ich war nie der Mann der Menge, und ich habe ihr nie geschmeichelt. Mit welchem unsäglichen Widerwillen ich auf den Schauplatz trete, vermag ich in Worten nicht auszudrücken, allein — ich kann nicht anders. Ich bin müde der unzähligen Verigationen und Provokationen, Pflicht und Ehre gebieten mir, sie nicht länger zu dulden.

Ich bin kein Pfaffenknacht; Herr Johannes Ronge, ich lasse mich fürwahr von Rom nicht knechten, aber ich lasse mich überhaupt nicht knechten, daher denn auch nicht von dem Tagesgözen, der sogenannten öffentlichen Meinung. Freiheit war stets meines Lebens Element, ich erachte es für unmöglich zu leben, ohne geistige Freiheit, allein diese geistige Freiheit kann nur gedacht werden im Streben nach Erkenntniß.

Herr Johannes Ronge! in dieser unvollkommenen Welt werben oft die allerunvernünftigsten, die gräulichsten Dinge mit glänzenden Farben übertüncht, mit schönen Lappen verkleidet.

Die größten Narren sind stets noch aus den Schulen so-

namter Philosophen herborgegangen; die Kerker boten in jenen Zeiten keinen Raum mehr, in denen man sie im Namen der Freiheit stoppte; im Namen der Vernunft defkretirte man, daß Gott aufgehört habe zu existiren und installirte ihn dann wieder feierlich durch abermals ein Dekret; — im Namen der Vernunft schlachtete man Weiber vor den Altären der Vernunft, um sich aus den zuckenden Eingeweiden zu überzeugen, ob sie auch Menschen seien! —

Und dieß Alles — vor nicht gar langer Zeit; ja, Nehnliches — blicken Sie um sich! — geschieht noch alle Tage. Und darum freue ich mich, daß Sie mir mit dem Kernsprüche: „Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen,” entgegentreten.

Also — ein guter Baum! Der kundige Gärtner kennt ihn leicht. Am Stämme ist kein fauler Fleck, kein Moos. Frei von Dornen und wildem Holze sind seine Äste, er prangt in reichem Schmucke der Blätter, und üppig schwellen seine Knospen.

Zwischen uns, Herr Johannes Ronge! steht dieß Gleichniß. Der Baum den Sie gepflanzt — er kann noch nicht im Schmucke der Blätter und Blüthen prangen, allein der junge Stamm darf keinen faulen Fleck haben, sonst wird er's nimmermehr zu guten Früchten bringen.

Die Ausstellung der Reliquie zu Trier und der mit derselben angeblich getriebene Gökendienst, waren Ihnen ein Gräuel, und somit erließen Sie das offene Schreiben an den

Bischof Arnoldi. Gut. Für die Ausstellung von Reliquien läßt sich Vieles, gegen dieselbe läßt sich Manches sagen. Für das Treiben von Abgötterei mit ihnen, wird es keinem Vernünftigen einfallen das Wort zu ergreifen, und hätte Bischof Arnoldi Aehnliches gethan, oder hätte er verglichen auch nur gelitten; so breche ich über ihn den Stab, so gut wie Sie.

Ob aber Arnoldi verglichen gethan oder gelitten? — ich weiß es nicht, auch gehört der Rock zu Trier zu unserer Sache nur in soweit, als er Veranlassung zu Ihrem Schreiben wurde. Darum, nichts über denselben.

Allein ich behauptete, daß sich für die Ausstellung von Reliquien Vieles sagen lasse.

Herr Johannes Ronge! Sie sind ein gebildeter Mann, Sie wollen auch ein vorurtheilsfreier Mann sein — ja, Sie stehen sogar auf der Stufe eines Reformators.

Hatten Sie im Leben nie einen Moment, in dem Sie — vielleicht in einer weichen Stimmung, vielleicht zur Stärkung zu irgend einem Entschluße; vielleicht an einem bedeutungsvollen Tage, vielleicht ganz zufällig, an Ihre fernen oder hingeschiedenen Lieben dachten? — fühlten Sie sich dem theuren Gegenstande nicht näher, wenn irgend etwas, das ihm angehört hatte, eine Haarlocke oder dergleichen, in Ihrer Hand ruhete, vielleicht ein Bild von ihm vor Ihren Augen lag? — Wurden Sie nie gestärkt, nie gehoben, nie zum Dulden geträstigt, nie zur That begeistert durch ein

Angedenken an eine treue liebevolle Mutter, an einen edlen Vater? — wurden Sie das niemals. — Nun dann, wahrhaftig, dann beklage ich Sie!

Vor sechs Jahren befand ich mich zugleich mit dem bekannten Pädagogen Cousin und zwei Engländern zum ersten Male auf der Kunstkammer zu Berlin.

Ohne daß einer von uns eine Ahndung hatte, rollte der Vorhang plötzlich auf, und der alte Fritz schaute uns an mit seinem stark und Bein durchdringenden Blicke, in dem abgetragenen Rocke, mit dem Tabakshandschuh, neben sich den historisch gewordenen Krückenstock.

Ich klapperte wie im Fieber, tief verneigte sich der Franzose, und selbst die Engländer wurden feierlich und falteten die Hände wie zum Gebet. —

War dies nicht auch eine Reliquien-Berehrung, und obendrein eine unfreiwillige? — liegt die Analogie wirklich so fern? —

Herr Johannes Nonne! Sie schrieben an den Bischof von Trier. Warum Trier? — Ich muß Sie so fragen, denn die Antwort ist mir wichtig. Sie lebten längere Zeit in Gegenben, in denen Wallfahrten und Reliquien-Berehrung zur Tagesordnung gehören. Sie müssen eine Menge derselben angesehen und angehört haben — ich sage Sie müssen es, und Sie haben es. Der Gräuel, und die Versuchung zwischen denselben zu fahren, lag Ihnen also sehr nahe, dennoch — schwiegen Sie.

Warum schwiegen Sie? — ich will nicht glauben, daß Sie darum schwiegen, weil Sie damals noch im Amte waren; ich will ferner auch nicht annehmen, daß die Beendigung des Kampfes mit Ihrem Gewissen mit der Entfernung von Ihrem Amte in eine Epoche fällt, allein, dann ist nur noch ein Drittes übrig: Sie sparten sich für ein größeres Ereigniß auf.

Dann aber, Herr Johannes Ronge! sind Sie ein berechnender Reformator, von dem man nicht annehmen darf, daß er sich durch inneres Feuer übereilen, von der Gluth seines Eisens fortreißen läßt.

Sie fordern in Ihrem Schreiben an den Bischof Arnoldi Deutschland auf, sich die Früchte nicht rauben zu lassen, welche ihm seine herrlichsten Männer, Hutten, Huß und Luther errungen. Herr Johannes Ronge! — wer also denkt, der war längst im Herzen Protestant, und wenn Sie es denn im Herzen waren, warum bekannten Sie es nicht laut vor aller Welt? —

Hält man dieß Bekenntniß mit der Ihrem Namen beigefügten Bezeichnung eines katholischen Priesters zusammen, so gelinde gesagt, denkt man wieder an Berechnung.

Mit Ihrem Briefe an Arnoldi bin ich fertig. Jetzt zu Ihrem Aufrufe an die niedere katholische Geistlichkeit, wie Sie Ihre, offenbar jedoch an das Volk gerichtete und lediglich für dieses berechnete Flugschrift überschrieben haben.

Herr Johannes Ronge! die Frage zwischen uns nahet

der Entscheidung. Lassen Sie uns sorgfältig und mit Ruhe prüfen, was Sie verbieten; was Sie uns dafür Besseres bieten, und durch welche Mittel Sie die Reform erreichen wollen.

Wir sollen uns aus der Knechtschaft Roms emanzipieren, wir sollen, nachdem wir jetzt durch Sie erfahren und eingesehen haben, wie sehr die römische Hierarchie das, was uns das Heiligste ist, die Religion, missbraucht, mit unerbittlichem Zornmuthe Rom und seine Heuchler verbauen. Demnächst sollen wir die lateinische Sprache bei der Messe, wir sollen die Ohrenbeichte und die Zahlungen für Heilsopenden abschaffen.

Dafür werden wir denn wahrscheinlich eine deutsche Messe bekommen.

Ja so, aber auch die durch Roms Thrannei unterdrückten Menschenrechte werden wir zurückhalten, und mit ihnen wird die sittliche Erhebung und das geistige und leibliche Wohl der Völker gesichert sein! —

Wirklich? — Hm! — Also Rom wäre wirklich ein Vollwerk gegen die Menschenrechte? —

Es giebt drei Worte, mit denen man gemeinhin das schnurgerade Gegentheil von dem was sie bedeuten, ausdrückt, die drei Worte heißen:

„Menschenrechte, Freiheit, Vernunft.“

Ich bin misstrauisch, Herr Johannes Ronge! wo ich eines dieser Worte höre; es ist ein geschickt begründetes Miß-

trauen; und Sie können mir daher dasselbe nicht verdenken. Wir kommen später noch darauf zurück, jetzt lassen Sie uns Ihre Mittel ein wenig in's Auge fassen.

Sie rufen Ihre Freunde und ehemaligen Amtsgenossen auf, mit denen Sie litten und leiden, die ein riesenhaftes Joch tragen, in den unwürdigen Fesseln der römischen Herrschaft liegen, Knechte des Papstes, nicht entbrannt für Ehre, sittliche Freiheit, und das Wohl ihrer Mitbürger, ohne Freiheit der Vernunft, des Willens und des Herzens.

Sie wenden sich an Männer, welche prassen, während Diejenigen, denen sie angehören, hungern; die schwelgen, während jene darben; die den niederhalten und verdammen, dessen Schweiß sie ernährt. Sie wenden sich an Männer endlich, die vor Teufel und Hölle und jedem neuen Gedanken zittern, in Ketten liegend der Feigheit und der Schande, die auf seidenen Trägheitspolstern und auf Lotterpfühlen ruhen, die an reichbesetzten Tafeln vom Jammerrufe tausend hungernder Mitmenschen unterbrochene Schwelgermähe halten.

Herr Johannes Nonge! wer und wo sind diese Ihre Freunde und ehemalige Amtsgenossen? —

Ich kenne vielleicht hundert Pfarrer und Kapläne in Schlesien, darunter aber auch nicht einen, auf den auch nur eines Ihrer Bilder paßt. Inzwischen muß man es Ihnen lassen, Herr Johannes Nonge! Sie sind ein trefflicher Rechner. Die Massen zu bethören, ist Ihr Pathos, der sonst albern erschienen wäre, ganz am Orte.

Von diesen Ihren so säuberlich geschilberten Freunden und vormaligen Amtsgenossen nun wissen Sie, daß schon der bloße Gedanke Ihres Aufrufes einen Jeden begeistern muß und daß Ihre Worte nicht erfolglos verklingen werden.

Nun, ich gestehe, das ist der stärkste Glaube, der mir noch jemals vorgekommen ist.

Herr Johannes Monge! Sie versetzen Ihren ehemaligen Amtsgenossen albernen Pfaffendunkel vor, erkennen jedoch zugleich entschuldigend an, daß dieser Dunkel von Rom eingepfist sei. Die Beweise bleiben Sie hier, wie durchweg überall, schuldig. Sie versprechen deren Tausende, geben aber auch nicht einen.

Immermann war anderer Meinung. Er sagt:

„Geht's so fort, und läßt sich jeder Pfaffe ferner adoriren
Werd ich in den Schoß der Kirche ehe baldigst retourniren,
Dort gehorck' ich einem Papste, und verehr' ein praesens numen
Aber hier macht sich zum numen, jeglich ordinirtes lumen.“

Nun sage ich nicht, daß ich Immermanns Ansicht beiflüchte, der Ihrigen aber kann ich es noch viel weniger. Rom lehrt und empfiehlt unsren Priestern Demuth und Bescheidenheit, und ich kenne äußerst wenige derselben, welche diese Tugenden nicht übten.

Entschuldigen Sie, ich muß noch einige Stellen aus Ihrer Schrift besprechen, die Theile bilden zusammen ein Ganzes. Sie verheißen uns die Fortschaffung derjenigen Gelderpreß-

sungen, welche den Priester zum Vächter und Zöllner von Heilsspenden erniedrigen;

Das ist ein guter Gedanke, und wir sind Ihnen dankbar dafür, obgleich nichts gewisser ist, als daß wir den Ausfall auf andere Art ersehen müssen, damit der Priester leben könne.

Allein, zum ersten Male habe ich gehört, daß diese, wie Sie sagen, Heilsspenden-Verpachtung eine schändliche Einrichtung Roms sei, und daß sie überhaupt existire.

Man hat mir weder bei der Firmung noch bei der Beichte und beim Abendmahl irgend etwas abgesondert, und ich habe denn auch niemals für die Ertheilung dieser Heilsspenden auch nur einen Heller gezahlt. Das römische Joch lag sanft auf mir. Da ich nun, wie gesagt, über diese Einrichtungen gänzlich in Unkenntniß bin, so kann ich, durch Sie selbst, Herr Johannes Ronze! darauf hingeleitet, in dieser meiner exklusiven Befreiung lediglich eine Einwirkung der Jesuiten vermuthen, die wahrscheinlich früh schon erkannten, daß ich bestimmt für die römische Zwingherrschaft kämpfen würde. Mit Recht wittern auch Sie diese Jesuiten überall, Herr Johannes Ronze! Ja, sie sind vorhanden, das weiß Gott!

Erst in diesen Tagen hatte ich viel mit ihnen auszustehen, als mir der große Unterschied, der bei dem wechselseitigen Uebertritte in den christlichen Confessionen vorwalte, klar auseinander gesetzt wurde. Hören Sie zu. Der Katholik tritt aus reiner Ueberzeugung über. Anders verhält es sich mit

dem Protestant. Es ist unmöglich, daß er aus Ueberzeugung übertrate, er folgt also nur durch äußere Verhältnisse gedrungen. Das hat aber auch gar nichts zu sagen, denn — im Herzen bleibt er Protestant, und die Achte, die wahre Religion liegt nicht im äußeren Bekenntniß, sie ruhet tief im Herzen.

Sie wissen, Herr Johannes Ronge! denn Sie sagen es, daß die, wie Sie gleichfalls sagen, jetzt zahlreich stattfindenden Uebertritte zur römischen Confession, meist durch die Umtreibe und das Geld der Jesuiten veranlaßt werden.

Herr Johannes Ronge! diese Jesuiten — sind doch recht herzlich dummi!

Sie, Herr Johannes Ronge! sind viel klüger, das muß auch der Gegner Ihnen zugestehen. Mitten im heftigsten Feuer zeigt sich überall die kälteste, besonnenste, auf die Leidenschaften des Volkes gerichtete Berechnung.

Dennoch, Ihr bestes Argument ist noch zurück. Es ist die Lehre: im Namen der allgemeinen Menschenrechte nach den Bischoflichen Einkünften die Krallen auszustrecken, welche erstere Sie in runder reinlicher Summe auf 40,000 Rthlr. zu berechnen belieben.

Das war ein Meisterschuß, mein Herr Johannes Ronge! Sie haben wohl getroffen in das Schwarze; in der That, St. Simon und Fourier sind nur Stümper gegen Sie.

Sie eisern, ja, man darf wohl sagen: Sie toben gegen

Rom's Trug und Heuchelei, darum nennen Sie unter den abzuschaffenden, zu Aberglauben und Laster führenden, die Segnungen der Christuslehre entziehenden Missbräuchen, die Ohrenbeichte, dieses moralische Folterinstitut, dieses entwürdigende Inquisitions-Tribunal, das Heuchler und blinde Pfaffenknechte steimpelt.

Nur zu Ihren Zwecken, zur Erhebung und Befreiung, jenes unmoralische Institut, den Beichtstuhl zu gebrauchen, fordern Sie die niedere Geistlichkeit auf.

Herr Johannes Ronge! das Pulver — nein! wären aber die Jesuiten nicht schon da, fürwahr die hätten Sie erfunden!

Leben Sie wohl!

Geschrieben zu Brunschwic^h am 14. Januar 1845.

Freiherr v. Strachwic^h.

Druck und Papier von Heinrich Richter.